Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 18

Artikel: Paris: 1949 [Fortsetzung folgt]

Autor: Kolb, Rolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669871

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PARIS

1949

Schlaftrunken schauen übernächtige Gesichter durch die Fenster des Zuges, der pustend und rußend sich durch die Nacht hindurchgefressen hat. Während die fahle Dämmerung des frühen Herbstmorgens sich bleiern auf den Profilen der Schienen spiegelt, rollt der Arlberg-Expressüber das Schienengewirr in die Halle des Gare de l'Est. Der Bahnhof unterscheidet sich nicht von denen anderer großen Städte. Bahnhöfe sind ein Neutrum, wie Straßenmädchen, sie gehören allen, man sollte sagen: "das Bahnhof".

Haftende Menschen, nervöß hupende Autos mit blindem Lack beleben den weiten Platz, in den daß Boulevard San Sébastopol mündet. Unsvermerkt greift ein Dienstmann an unsere Kofsfern, versichert glaubwürdig, daß unmöglich ein freieß Taxi aufzutreiben sei. Er rät unß zum Metro. Er ist sichtlich bemüht, unß rasch und heil zum Hotel zu führen. Aber selbst er übersährt eine Metrostation und rennt sich bei der Korrekstur seines Versehenß mit unserer Kofferlast in Schweiß. Ueber sein Gesicht perlen die Schweißstropfen, wie er daß Gepäck auf den Boden deß Hotelsperz setzt. Der zufriedene Blick aus seinen treuen Augen läßt unß ihm daß Trinkgeld gönnen.

Das Hotel ift klein und eng, aber es enthebt uns der Sorge um das Nachtlager, was viel bebeutet. Die Unzahl der Diener mit Trinkgeld heischender Hand fehlt dem Haus. Dafür umfängt uns Geborgenheit im einfachen Zimmer. Die Frau des Hauses begrüßt uns scheu und dienstbereit. Monsieur le Directeur steht breitspurig im Gang und grinst vergnügt aus seinem feisten Gesicht. Seine Gestalt und sein Gehaben erinnern an einen Raußschmeißer einer Dorfwirtschaft in Bahern.

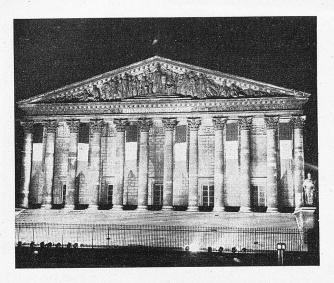
Der erste Blick durch das Fenster eines unserer Zimmer fällt in einen engen, dumpfen Lichtschacht, der zufolge der quetschendengen Bauweise der Häuserblöcke nur noch einen kleinen blauen Himmelsfleck über sich duldet. Dafür steigen die Geräusche und Gerüche der Bewohner um so ausgesprochener an unsern Ohren und Nasen vorüber. Die Sicht durch das andere Fenster begrenzen die unruhigen Linien der Brand= mauern und ihrer runden, putgigen Kaminauf= bauten. Mitunter gewährt ein offenes Kenster einen Blick in einen Wohnraum, durch dessen Halbdunkel ein Mann in Unterhosen sich dem Grandlit zuschiebt. Oder wo sich eine Frau zur Rommode à la Louis XV. hinabbückt. Bon der Straße herauf tönen die Rufe der Altstoffhänd= ler: «Broquanterie — Imprimées» mit dem näm= lichen Tonfall, wie wir ihn in "Lumpe — Intige" vernehmen. Wir hören das Scheppern der Abfallfübel, deren Inhalt frohgelaunte junge Boueux in den mächtigen "Ochsner"-Wagen leeren.

Nach improvisiertem Make up stehen wir auf der Straße. «Rue Courcelles — avenue Courcelles», was ift der Unterschied? Läden mit Wa= ren allerlei im Schaufenster, Wirtschaften mit ihren Tischen und Stühlen auf dem Trottoir, aufdringliche Reflame der Théâtres du Boulvard — Music Hall — der Cirques — der Cinémas der Films que Paris vous offre. Autobusse mit "Hinteneinstieg" schwanken zur wohlgekennzeich= neten Haltestelle. Der zuvorkommende Konduk= teur läßt nicht mehr Fahrgäste einsteigen, als daß das Stehen und Drängen im Wagen per= mieden werden. Taxis mit einheitlichem Chaffis und Anstrich, Marke "Renault" streifen in dich= ter Zahl den Trottoirs entlang und suchen nach Fahrgästen. Verkehrspolizisten mit weißem Stab, schicker Uniform und freundlicher Miene ermöglichen den Fußgängern ein sicheres Ueber= queren. Kundig und galant fahren die Autos im Bogen um den Passanten herum, wo unsere Wagen glauben, stur geradeaus fahren zu müssen.

Die breite Straße wird breiter, sie mündet in die Abenue Wagram (eine diskrete Erinnerung an den Sieg Napoleons bei Wagram Anno 1809). An ihrem Anfang laden blitzblanke Spiegel und Tische zum Eintritt in die Brafferie Sauret. Wir werden unsicher, was wir mehr rühmen sollen, die Sauberkeit, die Schmackhaf= tigkeit der Speisen, die niedern Preise für über= große Portionen. Um Ende siegt einstimmig das Urteil, daß der Behendigkeit und Liebenswür= digkeit des Personals der erste Preis gehöre. Zur Essenszeit bleibt kein Stuhl leer. Die Tische sind in lauschige Nischen gestellt. Aber die Tücke der Spiegelwände läßt unser Bild sechs=, acht= fach erkennen, doch auch die Mitgäste spiegeln sich unsern Augen aus verborgenen Winkeln. Und dabei werden wir Zeugen mancher, scheinbar verstohlenen Liebelei zwischen dem jungen Manne und seiner Midinette. Wir wundern uns aber doch über angriffige Formen zwischen den Geschlechtern, wie wir sie wenige Tische von uns weg beobachten.

Rahmond heißt unser Garçon, er ist ein Fläme, harrte in langer Kriegsgefangenschaft auf die Rückfehr zu den Seinen, die ein beschei= denes Häuschen draußen im Banlieu bewirt= schaften. Deutsch hat er nicht gelernt, aber auch sonst steht er den Sprachen problemlos gegen= über. Unser "Züritüütsch", dem wir das "ja" apokopieren und durch «si» ersetzen, läßt ihn bald auf Holländisch, bald auf Englisch raten. Aber in der Arbeit ist er ein Prachtkerl. Er liest uns die Wünsche von den Augen ab, rennt von uns weg zur Theke, vom Office zu uns. «L'addition» überläßt er uns, denn sie ist weitschweifig ausgefallen bei unfern vielerlei Wünschen, und sein Vertrauen zu unserer Chrlichkeit ist größer als seine Kunft im Rechnen. Um letzten Tage schenkt er uns zwei große Aepfel und erzählt, sie noch einmal liebevoll streichelnd, daß sie am Bäumchen seines Hausgärtleins gewachsen. (Aepfel kommen in Paris recht teuer auf den Markt.)

Ich staune, wie ich schon habe über zwei Stunden in Paris weilen können und erst jetzt vor dem majestätischen Arc de Triomphe stehe. Schon



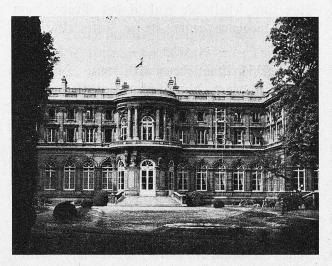
Chambre des Députés

wenige Schritte weg von unserer Brafferie steht der gigantische Bau in unserm Blickfeld. Ich muß den Kopf tüchtig in den Nacken legen, um seiner Höhe ganz gewahr zu werden. Der Triumphbogen mißt 42 Meter. Um wenig Geld bringt ein Lift den Besucher auf seine weite Zinne. Doch sind wir noch nicht so weit. Der Arc de Triomphe steht mitten auf dem Place de l'Etoile, in den dreizehn gewichtige Straßen strahlenförmig münden. Wie Provinzler stehen wir auf dem Randstein und zweifeln, ungescho= ren zwischen den Autoschlangen hindurch zu kommen. Aber gerade hier erlebe ich zum ersten Male die große Sicherheit, die der Paffant ge= nießt dank der Fahrkunst und Rücksicht des Autolenkers. Erleichtert stehen wir nun jenseits. Aber nun fesselt der Anblick des Grabes vom «Poilu inconnu» unsere ganze Aufmerksamkeit.

Die Anschrift in ehernen Lettern: "Hier ruht ein unbekannter französischer Soldat aus dem Weltkrieg 1914/18" läßt in mir das Bild jenes französischen Cornets aufleben, der in wehensdem Kaputt und mit vom Novembernebel ansgelaufenen Instrument Anno 1918 sein «Cessez le feu!» über den Schützengraben hinwegschmetsterte hinüber zu den seindlichen Kameraden. Hier, unter dieser schweren Platte von Erz, zu meinen Füßen, liegt er also, der Sohn ungeströsteter Mütter, der Gatte liebeswunder Gattinenen, der Vater vaterloser Kinder. Und zu seinen

Säupten steigt die lodernde Flamme heraus aus brozenem Krater. Sie züngelt, bald sich in die Höhe bäumend, bald sich leckend an den Boben legend nach allen Winden, als ruse sie von Ost und West, von Süd und Nord alles Mitleid herbei und slehe vom Höchsten herab die Gabe, die Menschen versöhnen zu können. Tag um Tag, Jahr um Jahr wiederholt sich ihr Verlangen. Nur den Nazis blieb es, sie während ihrer Besahung niederzutreten. Sie hatten ihr Hauptsquartier in der Nähe an der Avenue aufgeschlasgen, die den Namen nach dem Admiral Kleber trägt, der die Flotte Napoleons 1799 nach Aegypten besehligte.

Ich weilte vor dreißig Jahren in Paris. Da= mals zeigte man stolz im Quartier Saint Mi= chel die zwei, drei Einschläge der "dicken Berta", jenes Geschützes Kaiser Wilhelms, das die Geschosse bis zu 120 Kilometer trug. Damals wie= sen Väter mit den Fingern ihren Kindern (sie mögen dem zweiten Weltkrieg ihr Blut geopfert haben) im Hotel des Invalides die Einschläge, die französische Rugeln den eroberten deutschen Panzerplatten zugefügt hatten. Sie erklärten mit zufriedener Gebärde die Bedeutung der auf= gestellten Taxis, geehrt durch die Trikolore, die in höchster Not aus Paris ausgefahren sind, um den letzten Mann in die gefährdete Schlacht an ber Marne zu führen. Damals genügte ein unvorsichtig fallengelassenes deutsches Wort, daß sich jeder Pariser und selbst Insassinnen von



Quai d'Orsay

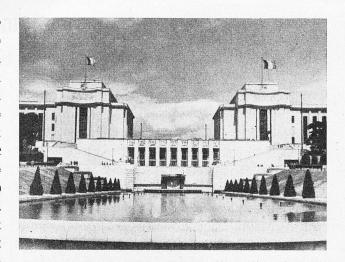
Freudenhäusern einem «Boches» nachrufend verächtlich wegwandte. — Nichts dergleichen heute. Umsonst sucht man nach Spuren der deutschen Besetzung. Vornehmes Schweigen übergeht die Vergangenheit. Das ist der Unterschied von damals. So sehr ist die Seele der Pariser zur Eröße herangereist.

Da leuchtet eine der vielen Neonröhren über einem Hausgang. Ein Diener in Libree kompli= mentiert feine Gäfte vom Wagen zum Eingang. Die eine Hand lüftet die Mütze, die andere emp= fängt das Trinkgeld. Zwei Stockwerke steigen wir auf teppichbelegter Stiege hinunter. Der Raum, nicht übertrieben hoch, leuchtet in Rönigsblau, Gold und warmem Rot. Das Licht fällt abgeschirmt von Wappen geschmückten Per= gamentschildern auf weißgedeckte Tische. Schwere Teppiche bämpfen die Schritte der Gäste. Silbern funkeln Becher und Pokale, in denen eisgekühlter Champagner perlt. Verhaltene Musik geübter Streicher spielt durch den Raum. Lakeienhafte Rellner begleiten wie Schatten die Gäste und er= füllen ihre unausgesprochenen Wünsche. Abends acht begann's. Ohne Pause lösten sich Orchester, Tanz, Spiel, Chansons, Eintänzer und Charlatane in ihren Darbietungen ab, bis morgens sieben Uhr der märchenhafte Raum in sein Dun= fel zurückfällt und die Gäste in seidenen Betten der Ruhe pflegen. — Das war der «Drap d'Or» und kostete uns eine erkleckliche Summe von run= den Schweizerfranken.

Samstagmorgen. Auf dem Weg zur Trocadéro. Doch halt, da ist etwas, was mich staunen läßt. Auf einer Bank der Avenue Foch liegt, die Knie hochgezogen, eine Gestalt. Es ist eine Frau, armselig und verhutzelt. Doch sie schläft, und im Schlase ist's, als halte die Sorge sich serne. Ich stehe einen Augenblick still, und meinem Sinnen gilt die Frage: "Muß das so sein?" Paris kennt also immer noch, wie zur Zeit der Sonnenkönige, die Armut, die so sehr nur Kontrast zum Gold der Museen und außerstande ist, der Forderung «Liberté — Egalité — Fraternité» Nachachtung zu verschaffen.

Ich erwartete, meiner Familie das Trocadéro zeigen zu können, das als architektonisches Vor= bild unserer Tonhalle diente. Doch, wie bei uns, ist es auch dort niedergerissen und durch einen Neubau, «Nouveau Trocadéro», ersett worden. Es erinnert in seiner großsprecherischen Monumentalität an die Wahnbauten des dritten Reiches. Schade! Doppelt schade! Aber der weite Platz, der ihm vorgelagert und die endlose An= lage gegen die Seine mit den Wafferspielen und dem Eiffelturm als Blickfang überwältigt uns, die wir gewohnt sind, um Zentimeter Boden zu fämpfen, wenn eine Straße bei uns verbreitert werden soll. Im Untergeschoß des einen Trocadéro-Flügels sehen wir uns das Aquarium an. Ich hätte ein Fischlein sein wollen, so sauber und freundlich sah alles aus, wenn ich eben nicht Weltstadtreisender gewesen wäre.

La Tour Eiffel wird wohl noch lange Zeit das Wahrzeichen der Stadt bleiben, obwohl er den Namen eines deutschen Ingenieurs trägt, dessen engster Mitarbeiter ein Schweizer war. Er mißt 300 Meter, würde also gerade vom Albisgütli zur Annaburg hinaufreichen. Die Gisengitter= fonstruktion verdankt ihre Solidität einem Anstrich, der das Eisen rostfrei hält. Er wurde an= läßlich der Pariser Weltausstellung erstellt und war nur für deren Dauer vorgesehen. Heute trägt er nun schon ein beträchtliches Alter. Weite Bogen ruhen auf granitenen Sockeln. Ihre Spannweite mißt soviel, daß, wie ich sagen hörte, schon Sportflugzeuge unter ihnen durch= geflogen seien. Ein großer Lift hebt die Besucher über seine halbe Söhe, wo sie ein kleinerer abholt und zur obersten Zinne führt. Daß sich uns dort eine umfassende Rundsicht bot, erübrigt sich zu sagen. Allerlei Anschriften belehren uns, daß die oberfte Spite zur erstmaligen drahtlosen Ueber= tragung Verwendung fand. Kiosk mit Souve=



Palais de Chaillot

nirs laden ein wenig verwöhntes Publifum zum Kauf von "Kunst und Kitsch" ein. — Wer zählt die Türme und Kuppeln, die aus dem Häusermeer herausragen? Dort leuchtet unsern das Gold der Kuppel des Hötel des Invalides. Weiter gegen den östlichen Horizont hin schimmert die bleiche Fassade der Sacré-Cœur. Dankbar fällt unser Blick auf manchen Park mitten im schwarzen Asphalt: Parc Monceau — Jardin du Luxembourg. Und wie Lungen atmen Buttes Chaumont und Bois de Boulogne frische Lust.

Als uns der Weg ein zweites Mal unter den Bögen des Eiffelturmes hindurch geführt hatte, sahen wir die Autos des Ueberfallkommandos bei einem der Sockel stehen. Was war geschehen? Neugierige Blicke der Passanten, ernste Gesichter der Männer vom Dienst. Eine Frau hatte sich eben vom obersten Geländer herab in die Tiefe gestürzt! Was mag sie dazu getrieben haben? So ist das Wunderwerk der Technik auch außerkoren, Leben zu vernichten — schade!

Rolf Kolb (Fortsetzung folgt)

ABEND

Hinter fernen Bergen sinkt der Tag. Rote Wolken halten seine letzte Spur. Durch die laue Abendstille nur Schwingt ein letzter müder Glockenschlag.

Hans Mohler